Ich würd' es hören

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 26

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637042

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hunnos Ohren war die böse Kunde gedrungen, auch, daß die Gesippen des Getöteten geschworen hätten, ihn lebendig vor den Herzog zu führen.

Doch der Tapfere spottete: Ich hab nur einen treuen Freund; aber solange der mich nicht im Stiche läßt wird es sehr schwer halten, mich vor den Herrn zu bringen; das mag der Herzog wissen! Und klirrend schlug er mit der Eisenfaust an sein Schwert: Der Freund bleibt treu!

Im Tale von Grindelwald wogte der Kampf „Hie freier Adel!" „Heil Herzog Berchtold!" Fürwahr, daß sich das Schlachtenglück von den Oberländern schied, war nicht Hunnos Schuld. Wo der Kampf am härtesten tobte, da blitzte sein Schwert und fraß sich, als das Glück sich wandte, eine blutige Bahn durch die Feinde. Weitausgreifend trug Hunnos edles Tier den Flüchtling bergan, den Höhen zu, und der frische Bergwind kühlte so Reiter wie Roß die Kampfeswunden. Hinter ihm her aber eilten die Verfolger, denen die Rachegedanken Kraft gaben. Ihre Rosse waren frischer, ausgeruhter. Aufwärts, bergwärts trieb der Verfolgte sein mattes Tier. Stück für Stück der Rüstung warf er weg, um den armen Hengst zu erleichtern. Von den Höhen der Scheidegg ging die Flucht talwärts; die Verfolger kamen näher und näher. Sie sperrten den Weg in den Grund, drängten den kampfesmatten Mann seitwärts bis dahin, wo die steile Wand den Rettungsweg sperrte. Dort holten ihn die Feinde ein, und hart am Hang begann der letzte Kampf. Wie sich der wunde Keiler mit letzter Kraft gegen die Hundemeute wehrt, so schlug sich der Ritter mit den Gegnern. Was half es aber, daß Hunnos Schwert Roß und Reiter schlug. Sein Schild ward zerhauen, die starke Hand wurde matt, schartig war das breite Schwert, und das treue Roß zitterte vor Müdigkeit. Nochmals blitzte die Waffe; da traf den Tapfern ein Schlag, daß er betäubt stürzte und gefesselt ward. Seine Feinde waren zu erregt, noch an des Herzogs Gebot zu denken. Die Erschlagenen, die Wunden hatten sie zur höchsten Wut gereizt. Der Gefangene sollte einen Tod erleiden, wie ihn nur wilde Rachsucht ersinnen konnte. Als der Ritter aus der Betäubung erwachte, banden sie ihn auf sein treues Tier, verhüllten dessen Augen und führten es an den Rand der Fluh. Ein scharfer Schwertschlag — ein Sprung in die Luft — ein Schrei in Not und Todesangst.

Und die Wellen der Lütschine umschmeichelten das tote Roß, den stillen, bleichen Reiter und eilten rauschend weiter als wollten sie weithin tragen die Kunde von unmenschlicher Rache und wildem Zorn.

Hunnos Fluh — hieß die Wand seit jener Zeit. Hunnenfluh heißt sie noch jetzt.

Ich würd' es hören.

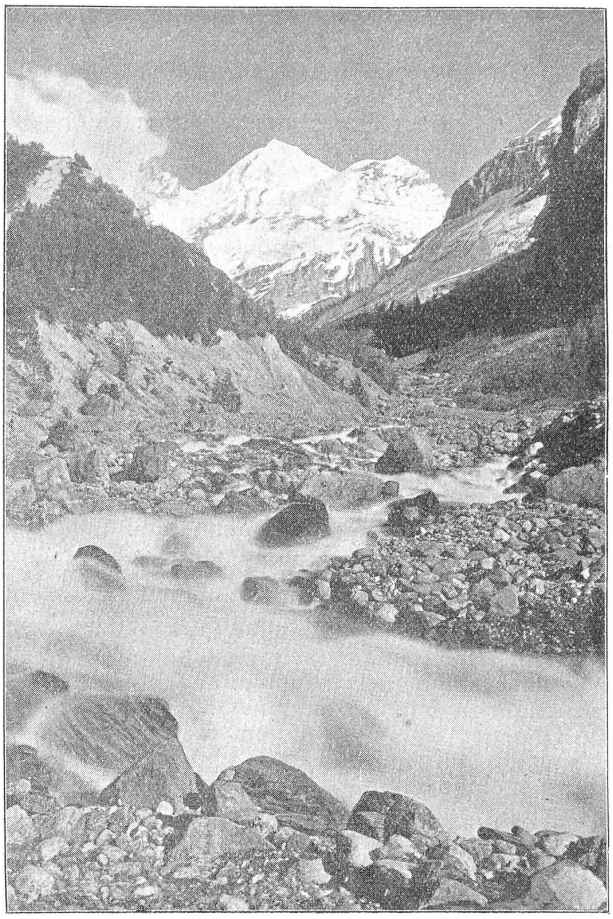
Von C. F. Meyer.

Läg' dort ich unterm Firneschein
Auf hoher Alp begraben,
Ich schliefe mitten im Juchhei'n
Der wilden Hirtenknaben.

Wo sonst ich lag im süßen Tag,
Läg ich in dunkeln Decken,
Der Laue Krach und dumpfer Schlag
Er würde mich nicht wecken.

Und käme schwarzer Sturm gerauscht
Und schüttelte die Tannen,
Er führe, von mir unbelauscht,
Vorüber und von dannen.

Doch klänge sanfter Glockenchor,
Ich ließe wohl mich stören
Und lauscht' ein Weilchen gern empor,
Das Herdgeläut zu hören.



Öschinenbach mit Blümlisalphorn.

Landwirtschaftliche Wanderarbeiter in Vergangenheit und Gegenwart.

Der Schweizer kennt das Wandern von alter Zeit her. In frühern Jahrhunderten pflegten die Schweizer einer ihnen besonders zusagenden „Wanderarbeit" nachzugehen, den Kriegsdiensten, welche sie während 4½ Jahrhunderten als Reisläufer allen Mächten Europas geleistet haben. Bekannter ist der Schweizer im Ausland als ständiger Arbeiter, und er hat durch seine besondere Tüchtigkeit in verschiedenen Tätigkeiten ganzen Berufszweigen seinen Namen geben müssen. Daneben gibt es aber einzelne Gegenden, die seit langem Wanderarbeiter geliefert haben und stets noch liefern. Hieher gehören vor allem Graubünden und Tessin. Es ist, neben der Hoffnung auf hohen Verdienst, alte Ueberlieferung, die diese Graubündner und Tessiner jedes Frühjahr in die Fremde ziehen läßt. Schon in jenen Jahrhunderten, als in den übrigen Kantonen die überflüssige, meist freilich nur überflüssig scheinende Arbeitskraft sich in fremden Kriegsdiensten verbrauchte, lieferten Graubünden und Tessin zu den Reisläufern noch ein starkes Kontingent Wanderarbeiter. Es waren dies zum Teil gewerbliche (Schuhmacher und Zuckerbäcker), zum Teil landwirtschaftlchie Arbeiter (Schwabengänger). Diese Wanderarbeit konnte solchen Umfang annehmen, daß sie sogar politische Bedeutung erhielt, ähnlich wie dies in den letzten Jahren für Norddeutschland gesagt wurde. Ein Beispiel: Zu Anfang des 17. Jahrhunderts scheinen mehr als 1000 Bündner im Venetianischen, hauptsächlich als Schuhmacher, sich periodisch angesiedelt zu haben. Diese Wanderung